

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 48.

Donnerstag den 17. Februar.

1853.

Seit den beiden bekannten, im vergangenen Monat hier vorgekommenen Mordthaten wird die hiesige Bevölkerung durch eine Masse beunruhigender Gerüchte über versuchte Anfälle, Einbrüche und Beraubungen in fortwährender Aufregung erhalten, ohne daß hierzu ein wirklicher Grund vorhanden ist.

Denn läßt sich auch nicht in Abrede stellen, daß in den letzten Jahren in hiesiger Stadt und den benachbarten Dörfern die Zahl der liederlichen, arbeitscheuen Subjecte in bedeutender Progression zugenommen hat, so ist es bis jetzt doch noch gelungen, eine derartige Anhäufung von Vergehen gegen persönliche Sicherheit und Eigenthum, wie sie neuerdings die Fama durch unsere Stadt trägt, abzuwenden.

Mag es nun auch verzeihlich erscheinen, daß die durch jene Vorkommnisse erhöhte — und in der That auch nothwendige — Vorsicht einzelnen Personen in ihrem häuslichen Leben Manches in bedenklichem Lichte erscheinen läßt und zu weiteren Mittheilungen an Bekannte Veranlassung giebt, was früher gar keiner besondern Beachtung für werth gehalten wurde, — wie z. B. das zudringliche Betteln in den Abendstunden, das Herumtreiben verdächtiger Personen in Hofräumen und Hausfluren u. s. w. — so ist doch andernseits auch nicht zu verkennen, daß eine Anzahl jener Gerüchte lediglich auf muthwilliger Erfindung beruht. Insbesondere soll es sich an einigen hiesigen Orten eine Anzahl Leute zum besondern Vergnügen gemacht haben, einzelnen Personen, welche eine besondere Furchtsamkeit oder auch kindische Leichtgläubigkeit an den Tag gelegt haben, allabendlich neue Märchen der wunderbarsten Art aufzutischen, welche dann am nächsten Morgen in verschiedenen neuen Formen die Stadt durchlaufen.

Diesen Leuten möge an's Herz gelegt sein, wie sehr sie durch ihre muthwilligen Späße dem allgemeinen Wohle schaden; es möge ihnen aber auch in Erinnerung gebracht werden, daß unsere Criminalgesetzgebung den Verbreiter unwahrer, beunruhigender Gerüchte mit namhafter Gefängnißstrafe bedroht.

Stadttheater zu Leipzig.

Ein hoher Genuß wurde vorgestern den anwesenden Theaterfreunden durch den ersten Gastaustritt des Fräuleins Pepita de Oliva, erster Solotänzerin am Hoftheater zu Madrid, zu Theil. Fräulein de Oliva brauchte kaum zu tanzen; ihre fast wundervolle Schönheit berechtigte sie beinahe allein, sich öffentlich als eine Sehenswürdigkeit darzustellen; und füllte dieser Magnet das Haus bis zum Erdrücken, so könnte uns das kaum Wunder nehmen. Aber auch die Kunstleistung des Fräuleins Pepita de Oliva ist von großer Bedeutung. Sie trägt durch und durch den Stempel der spanischen Natur. Einfachheit, Glut und Leidenschaftlichkeit, Bravour und eine stolze wundervolle Grazie sind die Grundzüge ihres Tanzes, durch die derselbe oft die höchste Bewunderung hervorruft. Wie haben lange das Haus nicht in so tumultuarisch freudiger Aufregung gesehen, wie bei den beiden Productionen dieser schönen Tanzkünstlerin, um die Spanien zu beneiden sein würde, wenn wir sie nicht zur Zeit glücklicher Weise in Deutschland hätten. Der erste Tanz, „La Midronella“, voll von herrlich stolzer, echt castilianischer, fast heroischer Grazie, ging unter donnerndem Applaus und fortwährendem Da-Capo-Ruf zu Ende. Ebenso wurde auch der zweite Tanz, „El Jaleo

de Jerez“, auf stürmisches Verlangen wiederholt. Er ist zierlicher als der erstere und künstlicher. Was sich in jenem als stolze Grazie darstellt, ist in diesem reizende Eleganz. Zweifelsohne möchte Leipzig so zauberische Erscheinungen lieber alle Tage sehen; daher Fräulein Pepita de Oliva gewiß veranlaßt werden wird, sich sehr bald wieder und gewiß mehr als wenige Male auf unserer Bühne zu zeigen. — Zwischen beiden Tänzen der schönen Spanierin sahen wir das Lustspiel „Drei Frauen auf einmal“, in welchem unser trefflicher v. Dthebraven als Gewürzhändler wie bei der ersten Aufführung dieses Stückes großes Wohlgefallen erregte. Die Rolle ist schwer und möchte wenige ihr gewachsene Darsteller finden; aber sie ist, wie Herr v. Dthebraven sie spielt, so prächtig, daß sich die Aufmerksamkeit fast an sie allein heftet und das Uebrige des Stückes fast neben ihr verschwindet. #

Vermischtes.

Manchen Malen und auch den Goldrahmenfabrikanten können wir eine wohl willkommene Nachricht mittheilen. In New-York soll sich für Gemälde ein sehr guter Markt eröffnet haben, auf welchem aber die Bilder hauptsächlich nach Größe und nach ihrem Rahmen beurtheilt werden. Die New-Yorker „Art Union“, eine Art Kunstverein, hielt vorigen Monat ihre jährliche Auction und löste aus ungefähr 400 Bildern 36,000 Doll. Einzelne Bilder, die kaum 50 Dollars werth waren, wurden, „weil sie so groß und so schöne goldene Rahmen hatten“, bis auf 400 Dollars hinaufgetrieben.

Während es bei uns Sitte ist, die Hausärzte jährlich zu honoriren, werden sie in London bei jedem Besuche bezahlt. Praktische Leute, wie die Engländer sind, betrachten auch die Heilkunst, was den nervus rerum gerendarum betrifft, als eine Art Waare, für welche der Verkäufer auf der Stelle von dem Käufer den Kaufpreis einstreicht. Von der berühmten englischen Großmuth ist dabei nicht die Rede. Der Doctor besteht, was der Patient ihm in die Hand drückt, und wenn's ihm nicht genug ist, sagt er: wieviel er noch zu fordern hat. Ein Gentleman zahlte in der Regel für jeden ärztlichen Besuch ein Pfund Sterling, so daß selbst eine leichte Krankheit dadurch eine schwere wird. Noch besser verstehen es aber die Aerzte in Californien, ihre Patienten zu schröpfen. Jeder Doctor in San Francisco berechnet einen gewöhnlichen Besuch wenigstens mit 12 Doll.; eine Stunde ärztlicher Gegenwart kostet 32 Doll., eine Nacht 100 Doll., ein Todtenschein 100 Doll., ein Attest (z. B. um nicht in Schuldarrest zu kommen) 150 Doll. Da bezahlt ein Californier ja lieber seine Schulden!

In einer Gesellschaft fiel die Rede auf die leider jetzt so häufig vorkommende Wuthkrankheit der vierbeinigen Steuerpflichtigen, die nachträglich ihr tolles Jahr zu haben scheinen. Auf die Frage nach Sicherheits-Maßregeln für die Menschen schlug der Eine vor: nicht mehr zu Fuße über die Straße zu gehen, sondern alle Wege im Omnibus oder in einer Droschke zu machen. „Wer aber kein Geld zum Fahren hat?“ — „Der gehe auf hohen Stelzen!“ meinte der weise Rathgeber. — „Da wüßt' ich doch noch ein besseres Universal-Mittel,“ mischte sich ein Dritter ein. — „Das wäre?“ — „Man lasse sich überhaupt nicht beißen.“